

*Im Knaur Taschenbuch Verlag ist bereits  
folgendes Buch des Autors erschienen:*  
Schreckensbleich

*Über den Autor:*

Urban Waite, geboren 1980, wuchs in Seattle auf und studierte dort an der University of Washington. Sein Thrillerdebüt, *Schreckensbleich*, wurde von der Kritik begeistert aufgenommen. Er gilt als eine der ausdrucksstärksten neuen Stimmen der amerikanischen Kriminalliteratur. Mit seiner Frau lebt er in Seattle. *Wüste der Toten* ist sein zweiter Roman.

Urban Waite

# Wüste der Toten

Thriller

Aus dem Amerikanischen von  
Marie-Luise Bezenberger

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel  
»The Carrion Birds« bei William Morrow, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Deutsche Erstausgabe Februar 2014

Knaur Taschenbuch

© 2013 by Urban Waite

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2014 Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Redaktion: Peter Hammans

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildungen: FinePic®, München/

Gettyimages, Frank Whitney

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-50777-3

2 4 5 3 1

*Für meine Mutter,  
die mir schon in jungen Jahren beibrachte,  
Morcheln in der Asche eines  
Waldbrandes zu finden.*



»Ich wünschte, die Straße wäre in die  
andere Richtung abgebogen.«

Daniel Woodrell, *Tomatenrot*

»Wie schrecklich für einen Menschen, zu wissen,  
was er hätte sein können.  
Wie er hätte weitermachen können.  
Doch stattdessen als Nichts weiterzuleben  
und zu wissen, dass er einfach sterben und dass  
das Ganze damit ein Ende haben wird.«

Oakley Hall, *Warlock*



# **New Mexico**

Anfang der neunziger Jahre





## Erster Tag

Das Telefon weckte Ray gegen halb vier Uhr morgens. Mit offenen Augen lag er da. Aus dem Wohnwagen nebenan fiel sanftes orangegelbes Licht durch die Vorhänge über ihm, und der Geruch der Wüste draußen, uralte und abgeschabte, drang durch das Schiebefenster herein.

Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht und konnte das Telefon immer noch hören. War das nicht genau das, worum er gebeten hatte? War das nicht zu erwarten gewesen? Er nagte an seiner Lippe, schmeckte das Salz getrockneten Schweißes auf seiner Haut und spürte den Schmerz, als er sich die Wangen rieb und versuchte, wieder ein bisschen Leben in sein Gesicht zu rubbeln.

Auf dem Nachttisch klingelte das Telefon immer noch, und er streckte suchend die Hand aus. Eine Reihe leerer Bierdosen fiel zu Boden, und irgendwo dort unten hörte er das leise Gluckern einer Dose, die noch halb voll gewesen war. Zu verdammt früh am Morgen.

Ray stemmte sich im Bett hoch, zerrte das Telefon auf seinen Schoß und hob den Hörer ans Ohr. Dann lehnte er sich mit dem Rücken an die Wand und wartete.

»Bist du bereit für ein bisschen Spaß?«, fragte Memo.

»Definier ›bereit‹ mal genauer.«

Memos Stimme machte einen kleinen Hopser, und Ray malte sich das höhnische Grinsen aus, das schon jetzt auf dem Gesicht des Mannes lag. »Ich dachte, ihr alten Säcke wacht alle auf, wenn die Sonne aufgeht.«

»Ich bin keiner von diesen ›alten Säcken‹«, entgegnete Ray.  
»Bleib locker«, sagte Memo. »Das ist ein Kompliment.«  
»Ach ja? Definier ›Kompliment‹ mal genauer.«  
»Wird genau wie früher«, versprach Memo.  
»Ich hoffe nicht.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen in der Leitung, dann sagte Memo: »Ich hab angerufen, um dir zu sagen, dass der Kleine unterwegs ist. Lassen wir die Vergangenheit ruhen.« Ray wiederholte die Silben. »Ver-gan-gen-heit.«  
»Hör zu«, drängte Memo. »Er ist mein Neffe, und er bewundert dich. Er ist unsere Zukunft hier oben, also versuch dafür zu sorgen, dass er nicht draufgeht.« Memos Neffe hieß Jim Sanchez. Für Ray war er ein halbwüchsiger Junge, gerade nach fünf Jahren auf Bewährung rausgekommen. Ray hatte keine klare Vorstellung davon, was er zu erwarten hatte.

»Ich hab nie gesagt, ich würde den Babysitter spielen.«  
»Du hast auch gesagt, du würdest nie wieder für uns arbeiten.«

»Die Dinge ändern sich eben.«

»Stimmt«, sagte Memo und legte auf.

Ray rutschte hinüber und stellte das Telefon wieder auf den Nachttisch.

Das Leben war nicht so gelaufen, wie er es geplant hatte. Der einzige Grund, warum er sich bereit erklärt hatte, wieder für Memo zu arbeiten, war, dass er ganz in der Nähe von Coronado tätig sein würde. Sein Heimatort, wo er geheiratet, einen Sohn bekommen, eine Familie gegründet hatte. All das vor über zehn Jahren, als er Ende dreißig gewesen war. Sein Leben hatte sich sehr verändert, seit er den Job bei Memo angenommen hatte. Die runde Wölbung hatte sich gerade

erst auf Mariannes Bauch gezeigt. Keine Arbeit im ganzen Tal, und Ray hatte dringend etwas auf die hohe Kante legen müssen.

Zehn Jahre, und Ray hatte keinen Fuß in die Stadt gesetzt, hatte in all der Zeit nicht mal zu Hause angerufen. Ein zwölfjähriger Sohn, der ihn nicht mehr erkennen würde, fürchtete Ray. An all das hatte Ray gedacht, als Memo angerufen und ihm den Job angeboten, ihm einen Grund angeboten hatte, heimzukehren, auch wenn Rays eigene Gründe in den letzten zehn Jahren nie gut genug gewesen waren. Das zumindest schuldete er Memo. Ray hatte das schon lange gewollt und nicht gewusst, wie er es anstellen sollte, etwas so Einfaches, einen Besuch, um seinen Sohn zu sehen, ein neues Leben, fern von der Gewalt der letzten zehn Jahre. Memo an der Quelle all dessen.

Memo war ein junger Mann gewesen, als Ray ihm zum ersten Mal begegnet war. Dünn und muskulös, mit eckigem mexikanischen Gesicht, das später, nach dem Tod seines Vaters, runder wurde und Memo so stabil aussehen ließ wie ein Küchenmöbel. Der Kopf jetzt oben kahl und hinten und an den Seiten so blank rasiert wie Metall.

Ray hatte den Vater besser leiden können als den Sohn, doch es war Memo, der Rays Geschick erkannt hatte, und als Memo befördert wurde, war Ray ebenfalls befördert worden. Ray war gut in dem, was er machte, Menschen weh tun, die dem, was Memo wollte, im Weg standen. Die Macht von Memos Familie durchsetzen und sicherstellen, dass die Drogen, die sie einfuhrte, immer ihren Bestimmungsort erreichten. Doch Ray war auch vorsichtig, und er hatte lange überlebt, indem er sich die Jobs, die sich ihm boten, sorgfältig ausgesucht hatte.

Ray war dunkelhäutig, hatte an beiden Schläfen graue Haarbüschel und den runden Mexikanerschädel, den er von seiner Mutter geerbt hatte und den er als Heranwachsender bei ihren Cousins und Brüdern zu sehen gewohnt gewesen war. Mit kurz geschnittenem Haar waren seine Züge und der Unterkiefer ausgeprägter, wo das borstige Haar sich am Kinn als ungleichmäßiger Bart zeigte.

Er hob den Blick, um so viel wie möglich von dem Raum zu erfassen, klein und vollgestopft mit abgelegten Klamotten. Sein Rachen schmerzte und schmeckte schlicht und einfach nach Wundalkohol. Der trockene Mund, der zum Trinken gehörte. Sieben kleine Zwerge turnten in seinem Hinterkopf herum, bereit, sich an die Arbeit zu machen, und dann taten sie es auch, einfach so, Steine klopfen. Hoben Miniatur-Spitzhacken hoch über den Kopf, hackten alle gleichzeitig auf seinen Hinterkopf ein, wieder und wieder.

Er nahm ein Fläschchen Tylenol vom Nachtschisch. Kippte sich drei Tabletten in die Hand und schluckte sie ohne Wasser, gefolgt von einem Magensäureblocker und gleich darauf von einer der Zehn-Milligramm-Tabletten, von denen der Arzt in der Veteranenklunik gesagt hatte, er solle sie zweimal täglich nehmen. Die sieben Zwerge hackten hinten in seinem Schädel immer noch drauflos und sangen ein Kinderlied, an das er sich erst jetzt wieder erinnern konnte, das er jedoch früher für seinen Sohn gesungen hatte. »Heiho, heiho, wir sind vergnügt und froh.«

Ray ließ Wasser ins Waschbecken laufen. Die einsame Badezimmerlampe an der Wand warf einen gelben Schein auf seine Züge. Der Spiegel beschlug allmählich und verbarg das runde Gesicht, das ihm entgegenblickte.

Er hielt die Hand unter den Strahl, fühlte die Hitze und

schwappte sich das Wasser ins Gesicht, ließ es von seinem Kinn ins Waschbecken tropfen. Das Pochen im Hinterkopf war auf dem Rückzug, strömte nach und nach in ihn zurück, als die Medikamente wirkten, als hätten sich die kleinen Männer da drin auf Erkundungsreise hinab in sein Stammhirn begeben.

Sobald Memo ihm von dem Job erzählt hatte, hatte er beschlossen, dass es der letzte sein würde. Er würde nach Coronado zurückkehren. Er würde heimkehren, um seinen Sohn zu besuchen. Das Geld, das er zusammengespart hatte, würde ihn die ersten paar Jahre über Wasser halten. Danach würde er sich nach Arbeit umsehen müssen, vielleicht sogar wieder als Bohrturmarbeiter auf den Ölfeldern, doch bis dahin würde es reichen. Dieser letzte Job würde ihm helfen, sich zu beschaffen, was er sonst noch brauchte.

In den Jahren, in denen er fort gewesen war, war er schlank geblieben, hatte sich das Fett abgeschuftet, das von Zeit zu Zeit an seiner Taille oder an den Oberschenkeln in seiner Jeans erschienen war. Hatte seine Muskeln rigoros auf die Probe gestellt, bis der Schweiß perlte und seine Kleider feucht werden ließ. Trotzdem hatte er, seit er Coronado verlassen hatte, im Laufe der Jahre an Gewicht zugelegt. Was von den hageren Muskeln noch übrig war, zeigte sich in den Falten seiner Stirn und in den Bewegungen seines Mundes, als sein Unterkiefer vor dem Spiegel arbeitete, während er sein Gesicht mit Rasierschaum einpinselte.

Er ging behutsam mit dem Rasierer um. Jeder Strich der Klinge brachte das trüb-blass-braune Braun seiner Haut zum Vorschein, eine Mischung aus den Rosatönen seines Vaters und dem dunkleren Teint seiner Mutter. Die Fülle seines Gesichtes wurde mit dem frisch abrasierten Barthaar abgetra-

gen, und die schmale, raubvogelartige Nase seines Vaters trat deutlicher hervor.

Memo hatte gesagt, was geschehen sei, sei ein Jammer. Ray wusste nicht, was er dazu sagen sollte. Nichts, was er sagen könnte, würde die Vergangenheit ungeschehen machen, würde Marianne zurückbringen oder seinen Sohn Billy heilen. Es gab rein gar nichts, was Memo tun konnte, das wusste Ray. Er wusste, wie das lief, wusste, dass die Vergangenheit sich nicht änderte, die Zukunft aber vielleicht schon.

Weit draußen in der Wohnwagensiedlung hörte Ray einen Hund anshlagen, und dann vernahm er das Knirschen von Schotter unter Autoreifen. Er sah auf die Uhr. Ging gerade rechtzeitig zum Küchenfenster, um zu sehen, wie der Mann, von dem er annahm, dass es Memos Neffe Sanchez war, in einem Ford Bronco vorfuhr. Die Bremslichter leuchteten auf und färbten das Küchenrollo rot wie Wüstensand.

In dem Schrank über dem Kühlschrank suchte er nach der Crackerschachtel, in der seine Pistole versteckt war. Der Schrank war so hoch, dass er nur ein paar Zentimeter hineinsehen konnte und im Dunkeln herumtasten, einen Karton nach dem anderen herausziehen und dann zur Seite legen musste. Wie Erinnerungsstücke seines früheren Lebens, unter die Sitzbank in der Küche geschoben, unter das Waschbecken im Badezimmer, hinter einer halben Flasche Shampoo verborgen. Alles nur Kleinkram – nur das, was er gedacht hatte, mitnehmen zu können, wovon er geglaubt hatte, er würde es irgendwann einmal brauchen, mit dem er jetzt jedoch nichts mehr zu schaffen haben wollte.

Er stand da und betrachtete eine Schachtel mit Billys Spielzeug, kannte jedes einzelne: ein kleines Stofftier, eine Action-

Figur aus Plastik, ein Gummiente für die Badewanne. Alles darin, auch das glatte, abgegriffene Gefühl der Schachtel in seiner Hand, eine Erinnerung an all die Gründe, warum er aus diesem Geschäft aussteigen wollte und hoffte, dergleichen nie wieder tun zu müssen.

Der Job sei bloß ein Gespräch, hatte Memo gesagt. Doch Ray wusste, dass es mehr war. Es würde immer mehr sein. Und er wusste auch, dass er keine Zeit mehr hatte. Draußen wartete Memos Neffe auf ihn, wartete darauf, dass er aus dem Wohnwagen kam und seine Arbeit machte.

Ray schob die Spielsachen wieder in den Schrank hinauf. Dann fand er die Ritz-Schachtel, zog die durchsichtige Plastikpackung mit den altbackenen orangegelben Crackern darin heraus und holte die Ruger hervor. Die Pistole war von stumpfem, metallischem Grau und Schwarz, das im Licht der Küchenlampe nichts spiegelte, nach jedem Gebrauch gereinigt und wieder zusammengesetzt. Er wickelte sie in seine Jacke, bevor er das Klopfen an der Tür hörte.

Sanchez stand unten an den Stufen zum Wohnwagen, sein Atem wölkte um ihn herum in der Luft. Ray schob die Tür zur Seite und trat hinaus in die Kälte. Die Luft fühlte er zuerst, trockene vier Grad. Hinter Sanchez Dämmerlicht in der Wohnwagensiedlung, der Bronco stand mit offener Fahrertür da, und das dünne Rinnsal eines spanischen Musiksenders trieb in der Luft. Die einzigen anderen Konstanten das ferne Bellen des Hundes am Eingang der Siedlung und die schattenhaften Umrisse der Wohnwagen, wie liegengelassene Bausteine entlang der schmalen Schotterstraße verstreut. Keiner so wie die anderen, zerschrammt und verbeult von Bewohnern, die gekommen und gegangen waren und ihre Spuren hinterlassen hatten. Rays eigener Wohn-



wagen, ein alter Dalton, für fünfzig Dollar die Woche gemietet, stand hinter ihm auf Rädern und Betonblocks.

Ray sah, wie sich der Junge bewegte, zu seinem Wohnwagen hinaufblickte, als sähe er so etwas zum ersten Mal und könne es kaum glauben. Genau wie Memo war auch er Mexikaner, ein paar Zentimeter größer als Ray, jung und mit massigen Muskeln, den Kopf kahlrasiert und mit einem schwarzen Haarstreifen am Unterkiefer, von einem Ohr zum anderen. Kapuzensweatshirt und weiße Tennisschuhe. »Bist du der Neue?«, fragte Ray.

Der Junge starrte zu ihm hinauf, und ein Lächeln schlich sich auf sein Gesicht. »Bist du der Alte?«

\*\*\*

Ein paar Stunden später lehnte sich Ray auf dem Sitz des Bronco zurück. Die Dunkelheit des Akaziendickichts umgab sie auf allen Seiten, verbarg den Umriss ihres Fahrzeugs vor der Schotterstraße vor ihnen. Die Fahrt auf der Interstate von Las Cruces hier herunter war schweigend verlaufen. Nach zwanzig Meilen hielt Sanchez am Straßenrand und ließ Ray ans Steuer. Sie fuhren nach Süden, auf die mexikanische Grenze zu, eine Straße hinunter, auf der Ray seit zehn Jahren nicht mehr gewesen war. Platten, gesprungen und mit Teer geflickt, in der Wüstennacht gefroren und dann während des Tages wieder durchwärmt. Dreißig Meter lange Betonteilstücke prellten stetig wie ein Herzschlag unter den Stoßdämpfern. Der Duft von Nachtblumen und Staub in der kalten Wüstenluft.

Als er dort saß, war Ray klar, dass sein Leben schon lange unter ihm wegrutschte, und es schien, als würde der heutige

Tag keine Ausnahme werden. Sie waren fast zwei Stunden gefahren. Am Ende der Fahrt, nachdem sie von dem Highway im Tal abgebogen waren und die ungepflasterte Straße gefunden hatten, die oben auf dem Hügel dahinführte, saßen sie da und sahen zu, wie der Himmel im Osten langsam heller wurde. Kein einziger Teil von ihm wollte hier sein. Er klammerte sich allein an die einsame Hoffnung, dass dieser Job bald erledigt sein würde und damit auch das Leben, das er so lange geführt hatte, für das es keine Heilung zu geben schien.

Es gab einen Plan, und er bemühte sich, jetzt daran zu denken. Als Heranwachsender hatte er für seinen Vater in den Ölfeldern von Coronado gearbeitet, Schultern und Arme geformt von täglichen Routineübungen, die er noch immer machte, Liegestütze auf dem Boden, bis sein Herz weh tat und seine Lunge flüssige Hitze durch seine Adern pumpte. »Mein Onkel hat mir erzählt, du hast dich zur Ruhe gesetzt«, bemerkte Sanchez. Das träge Ticken des Motors in der Morgenluft.

»Ich hab aufgehört, für Memo zu arbeiten.« Ray betrachtete Sanchez. Die geschorenen Haare betonten seine dichten Augenbrauen und sein muskelschweres Mexikanergesicht.

»Ich habe mich nicht zur Ruhe gesetzt, ich arbeite nur nicht mehr für deinen Onkel.«

»Aber du arbeitest doch jetzt für ihn, oder?«

»Ich habe meine Gründe«, erwiderte Ray.

Der Bronco war gestern Nacht von einem Hof gestohlen und mit einer Blinklichtanlage ausgestattet worden, die direkt mit den Scheinwerfern verkabelt worden war. Ein Suchscheinwerfer war dicht über dem Seitenspiegel auf der Fahrerseite angeschraubt worden, mit einem dünnen Me-

tallgriff, der durch eine Gummihülle in die Fahrerkabine ragte. Sanchez war Ray nachts holen gekommen, bevor die Sonne über den Horizont stieg. Der junge Mann trug lediglich weite Jeans und ein schwarzes Sweatshirt, um die Kälte abzuhalten. Der Geruch von Tabak und Schmieröl umgab ihn in einer dichten Wolke.

Ray hatte die Wachsjacke an, die er immer trug. Die Jacke war gesteppt, um ihn warmzuhalten. Darunter trug er ein Flanellhemd, fast bis zum Hals zugeknöpft, und eine alte, abgetragene Jeans, fleckig von anderen Jobs und anderen Ärgernissen, aber trotzdem gern getragen. Der Geruch von Salbei und körnigem Wüstensand stieg jetzt durch die Lüftungsschlitze, während sie dasaßen und redeten, den Blick nach vorn auf die Düsternis des kommenden Tages gerichtet. »Ich hab vor, mich mit dieser Kohle aus Las Cruces abzusetzen«, sagte Ray.

»Wohin denn?« Sanchez lachte. »Florida? So alt bist du nun auch wieder nicht, und du solltest doch wissen, dass man aus dieser Branche nicht aussteigt.« Er zog ein Päckchen Tabak und Zigarettenpapier hervor.

»Aus dieser Branche?«, fragte Ray.

»Du weißt schon, wovon ich rede.«

Ray meinte, das wüsste er. Er wusste viel über das, wovon Sanchez redete. Vielleicht wusste er ja zu viel. Das Einzige, was er wirklich wollte, war eine Möglichkeit, auszusteigen, und vor zehn Jahren hatte er die gehabt. Nur hatte er sie damals nicht genutzt, so, wie er es hätte tun sollen. »Du hast Glück gehabt«, stellte Sanchez fest und drehte sich eine Zigarette.

»Stimmt«, pflichtete Ray ihm bei. »Ich hab versucht, keine Fehler zu machen.«

»So, wie ich's von meinem Onkel gehört hab, war's ein Unfall. Trotzdem, es sind Fehler gemacht worden.«

»Fehler?«, fragte Ray.

»Dein Cousin«, erwiderte Sanchez. »Er hat seinen Job verloren, nicht wahr? Er war Sheriff, und wegen dem, was da unten passiert ist, hat er seinen Job verloren. Diese Kartell-Tussi plattzumachen, nur weil du's nicht gut sein lassen wolltest.«

Ray saß da und versuchte, sich daran zu erinnern, was genau er seinem Cousin Tom erzählt hatte. Was hatte er gesagt? Wie hatte er es ihm beigebracht? Rays Frau Marianne tot, und sein Sohn dort drinnen am Tisch bei ihnen, in seinem hohen Kinderstuhl, während Ray und Tom dasaßen und miteinander sprachen. Tom in seiner alten braunen Cop-Uniform, den Hut neben dem Sixpack Bier auf den Tisch geschmissen, an dem Ray trank. Eins nach dem anderen, als würde der nächste Tag nie kommen und als wolle er sich nicht daran erinnern, was er Tom auftrag.

»Du hättest selbst da unten sein sollen«, meinte Sanchez. Er drehte seine Zigarette fertig und legte sie aufs Armaturenbrett, tauchte die Finger wieder in das Päckchen und begann fast schon mit derselben Bewegung eine zweite.

»Damals hab ich versucht, nicht in meinen eigenen Garten zu scheißen. Coronado hatte eigene Probleme, meine brauchte die Stadt nicht auch noch.«

»Memo hat immer gesagt, das hätte dich kaputtgemacht, er hat gesagt, du hast angefangen, die Dinge auf deine Art durchzuziehen. Hat gesagt, du wärst in der Blüte deiner Jahre gewesen.«

»Hat er das so ausgedrückt?«, fragte Ray. »Dass ich in der Blüte meiner Jahre war?«

»Memo sagt, du hast '82 die Alvarez-Brüder kaltgemacht.«  
»Das ist lange her«, antwortete Ray.  
»Ich hab gehört, was du ein paar Jahre später in Deming abgezogen hast«, fuhr Sanchez fort. »Und was draußen vor Las Cruces passiert ist, das von dem Farmhaus nördlich der Stadt. Mein Onkel sagt, du warst ...«  
»Ich bin nicht mehr dieser Mann«, fiel Ray ihm ins Wort. Er wandte sich um und betrachtete die halb fertige Zigarette in Sanchez' Händen, dann blickte er auf. »Wie alt bist du?«  
»Sechszwanzig.«  
»Und wann hast du das alles gehört?«  
»Das hab ich so im Lauf der Zeit von der Familie aufgeschnappt. Ich hab gehört, du hast in den Siebzigern viel gemacht, und in den Achtzigern wärst du Profi geworden.«  
»Hast du auch gehört, dass ich mal verheiratet war? Hast du das von meinem Jungen gehört?«  
Ray beobachtete Sanchez. Der Jüngere wich seinem Blick aus – jetzt sah Sanchez einfach nur das Fenster an, sein eigenes Spiegelbild. »Davon hab ich gehört«, sagte er.  
»Fehler«, sagte Ray. Er ließ sein Fenster herunter und sah zu, wie sein Atem in der frühmorgendlichen Kälte dampfte. Einen Job mit der Vorstellung zu machen, dass es etwas Geschäftliches sei und nicht mehr, war eine Sache. Ihn zu jemandem nach Hause zu bringen, in die Küche, wo der Betreffende zu Abend aß, wo seine Frau das Essen kochte und seine Kinder auf Händen und Knien umherstreiften, das war etwas ganz anderes.  
»Aber du bist damit klargekommen«, meinte Sanchez. »Du hast das geregelt.«  
»Ich bin nicht mehr dieser Mann, verstanden?«, erwiderte Ray, und seine Augen suchten die dunkle Landschaft ab,

suchten in einer Vergangenheit, vor der er vor zehn Jahren davongelaufen war und von der er geglaubt hatte, er hätte sie weit hinter sich gelassen. »Ich hab das alles aufgegeben.«  
»Und mein Onkel hat alles für dich aufgeräumt?«  
»So was konnte er gut«, antwortete Ray, »sich um so was kümmern.«  
»Tut mir leid, das mit deiner Familie«, sagte Sanchez schließlich. »Aber trotzdem, das ändert nichts, das solltest du doch wissen.«  
»Ich bin nicht mehr dieser Mann.«  
»Egal was du bist oder nicht bist«, beharrte Sanchez, »du bist angerufen worden, weil du diese Gegend kennst, und du wirst deine Rolle spielen, so wie du's immer getan hast.«  
»Ist das alles?«  
»Das ist alles, was wir verlangen.«  
»Glaubst du, der Typ wird unseretwegen anhalten?«  
»Wenn wir in diesem Ding sitzen und das Blinklicht anhaben, wird er denken, du bist 'n Cop. Wenn er versucht abzuhaufen, bestünde ein hinreichender Verdacht, um 'ne Durchsuchung zu rechtfertigen, und das will er bestimmt nicht. Du brauchst nur hinzugehen und nach seinem Führerschein und seiner Zulassung zu fragen. Spiel deine Rolle, leuchte mit der Taschenlampe ins Fenster und hol die Ladung aus der Sitzbank.«  
Ray richtete sich auf seinem Sitz auf. Er blickte auf die Straße hinaus und hörte Sanchez dabei immer noch zu. Hinter ihm in dem dunklen Bronco lag ein Jagdgewehr mit großer Reichweite, das wusste Ray. Er wusste auch, dass das für ein Gespräch am Straßenrand ganz schön viel Artillerie war.  
»Kommst du mit?«, fragte er. Seine eigene Ruger 9 Millimeter steckte in der Tasche seiner wattierten Wachsjacke.

Eine Schrotflinte lehnte an der Tür, so dass Sanchez sie leicht erreichen konnte, und während der Fahrt hatte er die Waffe immer wieder entsichert und gesichert, ungefähr alle zehn Sekunden, das metallische Klicken hatte den Zeittakt vorgegeben. »Das willst du bestimmt nicht«, antwortete Sanchez. »Bevor ich vor ein paar Jahren in den Bau gegangen bin, hab ich ziemlich regelmäßig mit diesem Mann zusammengearbeitet. Er wird wissen, warum ich hier bin, und was noch wichtiger ist, er wird wissen, dass du kein Cop bist.« Sanchez sah zu der Schrotflinte hinüber und hielt inne, um die Hand auszustrecken und die Waffe zu entsichern. »Wenn ich aussteige, bedeutet das was ganz anderes.«

»Glaubst du wirklich, der lässt mich den Stoff einfach so mitnehmen?«

»Lass das Blinklicht an, lass ihn weder dein Gesicht sehen noch meins«, wies Sanchez ihn an. »Wenn du's richtig anstellst, das Dope einkassierst und ihn mit 'ner Verwarnung weiterfahren lässt, kann er überhaupt nichts machen. Er wird nicht auf 'n Cop losgehen, und er wird auch nicht nach Coronado zurückfahren, um sich neuen Stoff zu besorgen. Er sitzt in der Klemme.«

»Wer sind diese Typen?«, wollte Ray wissen.

»Der Truck, auf den wir warten, kommt einmal im Monat von Coronado rauf. Die holen die Drogen von der Grenze ab und schaffen sie nach Norden, nach Deming, und dann auf der Interstate 10 nach Osten, nach Las Cruces, oder Richtung Westen nach Tucson. Läuft alles über einen Mann namens Dario Campo, der hat 'ne Bar in der Stadt.«

»Dann ist das hier also 'ne Art Raubüberfall?«

Sanchez fegte die aufgereihten Zigaretten vom Armaturen-

brett in seine Hand. »Das hier war mal unser Gebiet«, meinte er.

»Ich dachte, es ist immer noch euer Gebiet«, sagte Ray.  
»Geht's bei dem Ganzen nicht darum? Hat mein Cousin nicht deswegen seinen Job verloren und diese Frau erschossen, weil Memo versucht hat, alle gegeneinander auszuspielen?«

»Ich weiß ja nicht, was du gehört hast, aber in letzter Zeit reißt sich das Kartell alles unter den Nagel. Unser Gebiet ist nur noch halb so groß wie früher.«

»Hast du schon mal darüber nachgedacht, dass es vielleicht einen guten Grund dafür gibt, dass es nicht mehr euer Gebiet ist?«

Sanchez legte die fertigen Zigaretten zu dem losen Tabak und fing an, eine weitere zu drehen, während Ray ihm zusah. Nach einer Weile sagte Sanchez: »Du bist nicht mehr auf dem Laufenden, das gestehe ich dir zu. Du denkst, du weißt, wie's hier unten ist, aber du weißt einen Scheiß. Du wirst dich vorsehen müssen, wenn du da hingehst, wenn du dir den Stoff krallst. Bild dir bloß nichts ein, weil du glaubst, du bist schon länger dabei als ich.« Er hielt inne und bewunderte die halb fertige Zigarette in seiner Hand. »Sieh dich bei jedem vor, der für Dario arbeitet. Dario ist echt 'ne Nummer. Lass dem Typen nichts. Zeig ihm dein Gesicht nicht, wenn du dir das Dope holst. Mach einfach deinen Job, dann passiert uns beiden nichts.«

»Ich mach das schon sehr lange«, bemerkte Ray.

»Stimmt. Mein Onkel sagt, du bist der Beste. Er hat gesagt, es gibt keinen Besseren. Aber ich finde, du solltest wissen, dass Dario niemand ist, mit dem man sich gemütlich einrichten kann. Er kommt aus Juarez, und er gehört zum Kar-



tell. Dem Letzten, der versucht hat, so was wie das hier abzuziehen, ist die Haut von den Händen abgezogen worden, vom Handgelenk bis zu den Fingerspitzen. Es heißt, Dario bewahrt die Haut in seinem Schreibtisch auf und trägt sie als Handschuhe, wenn's kalt wird.«

»Hört sich an, als hätte dich Memo abends ins Bett gebracht.« Ray lachte. »Was ist das? Eine von deinen liebsten Gutenachtgeschichten?«

Sanchez sah ihn nicht an, er saß nur da, schüttelte den Kopf und rollte die Zigarette in seinen Fingern fester.

»Hat Memo dir das erzählt?«, fragte Ray. »Hat er gedacht, so verhindert er, dass du aus der Reihe tanzst?«

Doch Ray war klar, dass sich irgendwann im Laufe der letzten paar Minuten alles verlangsamt hatte. Das Kartell, dachte Ray. Diese Lebensweise hatte nichts Unterhaltsames mehr. Nicht mehr so wie früher. Vor seinen Augen war das Licht körnig und rosa geworden, während die rote Erde aus den Schatten heraus Gestalt annahm. »Der Typ sollte lieber bald mal auftauchen«, knurrte Ray.

»Der kommt schon«, brummelte Sanchez halblaut. Er verteilte den letzten Tabak auf dem Papier und klebte es dann mit der Zunge zu.

»Das werden wir ja sehen«, erwiderte Ray und schaute in das Dickicht hinaus, dorthin, wo die Schotterstraße seinen Blick kreuzte. »Ich hab keine Lust, bei dieser Geschichte eine größere Schweinerei anzurichten, als ich hinterher sauber machen möchte.«

»Es wird keine Schweinerei geben.«

Durchs Fenster hörte Ray die frühmorgendlichen Vogelrufe, den Wind, der sich durch die Akazien drängte und das hohle Klacken der Äste, wenn sie gegeneinanderstießen und

dann wieder voneinander wegsprangen. Von der Regierung verwaltetes Land und der Geruch von Kühen und Staub – mehr war jetzt von dieser Gegend nicht übrig, das alte Ölfeld seines Vaters nur wenige Meilen südlich, näher, als er ihm seit Jahren gekommen war, und das meiste jetzt als Weideland an die Viehrancher der Umgebung verpachtet.

Ray streckte den Arm aus dem Fenster und ließ die Hand dicht neben dem Spiegel herabhängen. Das Ganze machte ihn nervös. So nahe an seinem früheren Leben und einer Familie, zu der er nie vollständig ehrlich gewesen war. Er beugte sich vor und spielte an dem Scheinwerfer herum, wollte ihn richtig einstellen, wollte, dass es offiziell aussah. Wenn er nur das hier richtig hinkriegte, dann wäre er endlich frei, bis ihm das Geld ausging, und wenn er schlau war, vielleicht noch länger.

Er fuhr fort, den Scheinwerfer auszurichten und die Straße zu beobachten, bis der alte Chevy Pick-up nur mit Standlicht fünfzehn Meter vor ihnen vorbeirollte.

Sie brauchten nur eine Minute, um ihn einzuholen. Ray fuhr, und Sanchez saß daneben, während das fahle Blinken ihrer Scheinwerfer vor ihnen zuckte und die Ladefläche des Trucks beleuchtete. Ray hatte den Suchscheinwerfer eingeschaltet, und durch die Heckscheibe sah er einen Mann mit einem breitkrepigen Hut. Die Haut blass im Licht des Scheinwerfers. Ein zweiter Mann neben ihm, auf den weder Ray noch Sanchez gefasst gewesen waren, aber der Mann war trotzdem da.

Mit dem Daumen entsicherte Ray seine Ruger. »Weißt du was davon?«, fragte er. Er beugte sich vor und schob sich die Pistole unter den Gürtel, beobachtete den alten Chevy, der ungefähr dreißig Meter vor ihnen stand, der schwache

Schein des Standlichts durch den morgendlichen Dunst gut sichtbar.

»Spielt keine Rolle«, sagte Sanchez. »Ist genauso wie vorher.«

Ray lehnte sich mit dem Unterarm gegen die Tür und drückte sie auf. In der linken Hand hielt er eine Taschenlampe, klopfte damit rhythmisch gegen sein Bein. Der dicke Lichtstrahl des Suchscheinwerfers breitete sich überall aus, und der Schatten, den er vor sich warf und in den er hineintrat, war tief und dunkel wie ein Abgrund. Da draußen war nichts außer dem Geruch von Wüstenblumen, Erde und Kuhmist. Eine dünne Reihe gelber Strauchtabak wuchs wie Unkraut entlang der Straße, kaum zu sehen in der heraufziehenden Dämmerung. Er knipste die Taschenlampe an, hielt sie an der Schulter, als er zu dem Truck kam. Ray wusste, dass Männer wie diese schreckhaft sein konnten, wenn Polizei im Spiel war.

Jetzt war er fast auf gleicher Höhe mit der Fahrerkabine. Die Lampe erhoben, während er vortrat. Ray kannte diesen Mann. Sein Name war Jacob Burnham, und er hatte auf diesem Land gearbeitet, seit Ray ein kleiner Junge gewesen war. Und mit einem Schlag war ihm auch klar, warum Memo so darauf bestanden hatte, dass ausgerechnet Ray diesen Job übernahm.

Ray kannte Burnham schon sein ganzes Leben lang. Sie hatten zusammen Drogen transportiert, als Ray gerade erst ins Geschäft eingestiegen war. Burnham hatte sein allererstes Treffen mit Memos Familie arrangiert, zwanzig Jahre älter als Ray, hellhäutig, die Adern blau unter der Haut sichtbar, das Haar silbergrau wie Quecksilber, schon damals, vor all diesen Jahren.